



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Andreas-v. Reyher, Alexander: Im Flecken : Erzählung aus der russischen  
Provinz : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und einem Manne von bekannter diplomatischer Zurückhaltung. Er sprach zu einem Amerikaner, als er sagte: „Japan hat eine Geschichte, die ebenso alt und angefüllt mit vielen glorreichen Taten ist wie die Ihre, und es muß jene völlige Gleichheit in bezug auf Gebräuche wie in bezug auf das internationale Gesetz verlangen, zu dem es seine Geschichte berechtigt. Solange es in dieselbe Klasse gesetzt und behandelt wird mit jener Verachtung, die die Weißen den Chinesen, Indianern, Negern, Philippinen oder Cubaren zeigen, solange ist ihm der Fehbehandelschuß zu einem ununterdrückbaren Kampf hingeworfen.“

Inzwischen sollte man nicht vergessen, daß im Jahre 1907 eine Million Soldaten nach Japan gegangen sind, die zwei Jahre früher in der Mandchurei warteten und begierig waren, den bedeutungsvollsten Kampf der Geschichte wieder zu beginnen. Und wir mögen uns selbst fragen: Welche Wirkung wird jenes Überbleibsel von kriegerischem Sehnen bei einer Nation von vierzig Millionen Menschen haben, wenn ein Zehntel der männlichen Bevölkerung von dem Verlangen nach Kampf beherrscht ist?

(Übersetzt von Helene Hamerling-Halensee)



## Im Flecken

Erzählung aus der russischen Provinz

Von Alexander Andreas=v. Keyßer

(Fortsetzung.)

Es ist an einem kleinen, abgelegenen Orte, wo das Leben tagaus, tagein in unabänderlichem Gerinne hinfließt, mitten in der Nacht nicht leicht, jemand aus seiner Ruhe zu klopfen, und die Herren von der Polizei schlafen nicht leichter als andere Sterbliche, vielleicht noch etwas schwerer. Mit gutem Winde und Anwendung von etwas Rücksichtslosigkeit geht es endlich doch, namentlich wenn man sich, von der Notwendigkeit überzeugt, aus einigen abweisenden Redensarten und groben Ausdrücken nichts macht. So gelang es denn auch Okolitsch, erst Wolski und dann den Bezirksaufseher aus den Federn und auf die Beine zu bringen. Als Wolski sich ermuntert hatte und begriff, daß Schejins überfallen und bestohlen waren, geriet er in fieberhafte Hast, und als Okolitsch ihm mitteilte, daß er auch den Bezirksaufseher holen wolle, fragte er anfangs unzufrieden, wozu das nötig sei, überlegte sich aber die Sache und drang selbst darauf, es so schnell wie möglich zu tun. Er lief zu Fuß und stellte den Wagen dem Vorgesetzten zur Verfügung.

Er stürzte atemlos zu Schejins ins Haus, wo alles erleuchtet und zum Empfang vorbereitet war. Die Bewohner waren allein. Frau Okolitsch hatte sich mit dem Hunde in die eigene Wohnung begeben.

„Andrej Somitsch! Olga Andrejewna!“ rief er. „Was muß ich hören! Sie, Olga Andrejewna, erschreckt, bestohlen! Ich hoffe, der Verlust ist nicht groß. Aber

Ihre werthe Gesundheit, Olga Andrejewna? Fühlen Sie kein Fieber, keine Schwäche? Ich sehe den Arzt nicht. Soll ich ihn herschaffen, Olga Andrejewna?"

„Wozu!“ sagte das Mädchen, unangenehm berührt von seinem lärmenden, übertriebenen Wesen. „Mir ist ja nichts geschehen. Papa wäre es beinahe schlimm gegangen. Die Räuber haben ihn gewürgt.“

„Also wirklich Räuber! Ich wollte es nicht glauben, hielt es nicht für möglich. Warum war ich nicht hier oder wenigstens in der Nähe! Seien Sie ohne Furcht, Andrej Fomitsch, denn von jetzt ab werde ich dafür sorgen, daß ihre Nachtruhe nie mehr gestört werde. Wirkliche Räuber! Unerhört!“

„So unerhört ist es nicht,“ widersprach Olga — das Schwagen des Aufsehers, der doch gekommen war, um zur Untersuchung zu schreiten, reizte sie, namentlich, da ihr noch gegenwärtig war, wie kurz und sachgemäß und zugleich wie zart Okolitsch sich gehalten hatte —, „gar nicht unerhört. Im Gegenteil. Schon oft ist von Raubanfällen in der Umgegend die Rede gewesen.“

„Liebe Olga Andrejewna, Sie haben recht, in der Umgegend. Jedoch hier im Flecken, wo ich für die Sicherheit Sorge, und noch gar bei Ihnen, wo ich wünschte, daß ich lieber einen Finger verloren hätte, als daß Sie geängstigt würden! Aber seien Sie versichert, die Bösewichte sollen ihrer Strafe nicht entgehen. Ich will weder bei Tage noch bei Nacht ruhen, bis sie entdeckt sind, bis alles, was gestohlen ist, sich wiederfindet. Ich hoffe, Andrej Fomitsch, es ist Ihnen nicht viel weggekommen?“

Der Bezirksaufseher betrat das Zimmer, gefolgt von Okolitsch und einem Zehntner (Djessiatnik) der Landpolizei. Der letztere blieb an der Thür stehen.

„Sie haben den Latbestand noch nicht aufgenommen!“ wandte der Bezirksaufseher sich nach flüchtiger Begrüßung an Wolski. „Worauf warten Sie? Vertröbeln Sie die Zeit nicht.“

„Ich dachte,“ entschuldigte sich Wolski, „da ich hörte, daß Sie gleich erscheinen würden, es sei besser, wenn . . .“

„Sie sind der Aufseher des Fleckens, Wladimir Iwanowitsch,“ unterbrach der Vorgesetzte. „Sie haben das Protokoll zu machen und mir zuzustellen. Setzen Sie sich an den Tisch. Schreiben Sie. Die Zeit eilt. Lassen Sie Raum für die Einleitung. Die können sie später hinzufügen. Herr Hauptmann — Andrej Fomitsch, glaube ich — seien Sie so freundlich. Sie als Geschädigter haben zuerst Ihre Aussage zu machen. Erzählen Sie den Vorfall. Wladimir Iwanowitsch, lassen Sie Raum frei. Namen, Stand und so weiter können Sie später einfügen. Also bitte, Andrej Fomitsch, wie war es?“

Schejin hatte wenig zu berichten. Er war von einem Krach erwacht, hatte flüsternde Stimmen und Tritte gehört. Es war ihm unheimlich geworden. Als er aus dem Bett sprang und aus dem Schlafzimmer ins Kabinett wollte, waren seine Augen von einem plötzlichen Lichtschein geblendet worden. Jemand hatte ihn gepackt, mit Riesenkraft auf das Bett zurückgeschleudert und am Hals gewürgt. Er glaube, sagte er, er habe einen lauten Hilferuf ausgestoßen, bestimmt könne er es aber nicht behaupten. Er habe das Bewußtsein verloren, allein wohl nur für einen Augenblick, denn er habe sich plötzlich frei gefühlt und sich wieder erhoben, aber er habe es gar nicht zustande bringen können, auf den Füßen zu stehen, und sei in dem finsternen Raume hin und her getaumelt. Es sei ihm vorgekommen,

als ob draußen geschrien würde. Plötzlich habe er die Tochter mit einem Licht gesehen. Auch sein Mieter Kolitsch sei dagewesen. Er habe bemerkt, daß er sich im Kabinett befinde, und zugleich, daß die Schatulle fehle, in der er sein Geld hielt.

„Können Sie die Summe angeben, die sich in der Schatulle befand?“

„Dreiundvierzigtausend Rubel in zinstragenden Obligationen, ein Hundert-rubelschein und etwas über hundert Rubel in kleinen Banknoten und Silbermünze,“ sagte Schejin ruhig und seufzte nachträglich.

Wolski zuckte zusammen und sah ihn starr an.

„So viel!“ rief der Bezirksaufseher aus.

„Es war mein ganzes Vermögen,“ versetzte Schejin mit bitterem Lächeln, „alles, was ich hatte.“

„Aber, verehrter Andrej Fomitsch,“ sprach erregt der Bezirksaufseher, „erlauben Sie mir zu bemerken, daß es großer Leichtsinns war, solche Summen so — verzeihen Sie — so unverantwortlich lieberlich aufzubewahren.“

Der Hauptmann lächelte wieder schmerzlich.

„Jetzt sehe ich es selbst ein,“ erwiderte er. „Was wollen Sie! Als meine Frau starb — meine Tochter war eben geboren — beschloß ich ganz für meine Tochter zu leben, trat aus dem Dienst und verkaufte mein Gut. Den Kaufpreis legte ich in Obligationen an und tat diese in die Schatulle. Ich erstand das Häuschen, und als ich einzog, stellte ich die Schatulle, da sie in meinem Schranke zu viel Raum eingenommen hätte und ein hübsches Stück Möbel war, im Kabinett auf die Kommode. Anfangs nahm ich sie zur Nacht mit in mein Schlafzimmer, doch seit vielen Jahren habe ich es leider nicht mehr getan.“

Er holte tief Atem.

„Ich muß hinzufügen,“ fuhr er fort, „ich habe es nie für möglich gehalten, daß jemand mir, einem alten Kriegsmann, in meiner Anwesenheit etwas rauben könne. Freilich bin ich nun vom Gegenteil überzeugt. Die Schatulle ist fort, ist geraubt. Ich besitze nicht eine Kopeke und kann auch vorerst kein Geld erhalten, da mein Pensionsbüchlein ebenfalls darin war. Ich müßte hungern oder, was mir noch schrecklicher wäre, leihen, wenn meine Tochter nicht etwas Geld besäße. Ich habe ihr, während sie das Gymnasium besuchte, von Zeit zu Zeit kleine Summen geschenkt, zu ihrem Gebrauch. Sie hat fast nichts davon ausgegeben. Als sie in diesem Jahre zurückkehrte, wollte sie es auch in die Schatulle tun. Gott sei Dank, daß ich es nicht zuließ, sondern darauf bestand, daß das Geld in ihren Händen bleibe.“

„Die Schatulle wollen wir Ihnen zurückschaffen,“ sagte Wolski.

Olga gestiel diese wiederholte Versicherung gar nicht. Sie hörte an der Ausdrucksweise, daß er nicht mit Überzeugung sprach, sondern nichts denkend leeren Trost spendete.

„Die Schatulle — vielleicht,“ meinte der Bezirksaufseher nachdenklich. „Gott gebe nur, daß von dem Gelde noch was darin wäre. Wir wollen es hoffen. Fräulein, ich bitte, jetzt Ihre Aussage!“

Olga glaubte auch das Krachen vernommen zu haben. Wirklich erwacht war sie erst von dem lautem Hilferuf des Vaters. Doch hatte sie nicht gewußt, daß es der Vater war, der ihn austieß. Sie hatte sich im Bett aufgesetzt. Angst hatte sie ergriffen. Da war auf der Straße geschrien worden: Helft! Haltet auf!

Räuber! In Besorgnis um den Vater hatte sie Licht gemacht und war trotz ihrer Furcht in sein Schlafzimmer und von dort in das Kabinett gelaufen, wo sie ihn taumelnd fand.

Die Magd wurde nun gerufen. Sie kam mit verbundenem Kopfe, und während sie erzählte, mußte der Zehntner (Djessjatnik) den Soldaten und dessen Sohn hereinholen.

Sie konnte nicht viel erzählen. Sie hatte nicht geschlafen, hatte gehört, daß ein Wagen anhielt und Schritte über das Brückchen sich der Tür näherten, wo leises Geräusch entstand, als ob Hände nach der Klingel suchten. Sie war aufgestanden und zur Tür gegangen, und in demselben Augenblick war fürchterliches Krachen erfolgt. Die Tür war aufgeflogen. Sie hatte im Licht einer Laterne mehrere Köpfe gesehen.

„Wie viele?“ fragte der Bezirksaufseher.

Sie wußte die Zahl nicht anzugeben.

„Aber doch ungefähr. Waren es fünf, sechs, vielleicht sieben?“

„Vielleicht dürften es so viele gewesen sein,“ meinte sie.

„Ober waren es nur zwei oder drei?“

Sie zögerte mit der Antwort.

Sie könne auch das nicht genau bestimmen, sagte sie zuletzt.

Der Bezirksaufseher lächelte und nickte mit dem Kopfe. Er hatte sich schon Hunderte von Malen überzeugt, daß man sich bei Zeugenverhören auf die Zahlangabe unentwickelter Menschen gar nicht verlassen kann.

Die Magd wurde aufgefordert, weiter zu erzählen.

Als sie das Licht und die Leute erblickte, hatte sie gerufen:

„Was wollt ihr?“

„Was wir nötig haben,“ hatte ein langer Kerl mit grober Stimme geantwortet und mit einem Knüttel oder einem ähnlichen Gegenstande einen Hieb gegen sie geführt.

Sie wußte weiter nichts. Sie glaubte, sie hätte nicht einmal die Zeit gehabt zu schreien. Dann hatte sie auf ihrem Bett gesessen, wo der junge Herr Okolitsch, dem Gott Gesundheit schenken möchte, ihr ein Handtuch mit kaltem Wasser an die Schläfe hielt.

„Es war noch gut,“ fügte sie hinzu, „daß ich am Abend ein reines Handtuch hingehängt hatte. Sonst hätte der junge Herr denken können, ich sei ein Schwein.“

Okolitsch gab zu Protokoll, was er wußte. Beiden Polizeibeamten schien seine bestimmte, entschiedene Ausdrucksweise nicht recht zu gefallen.

„Woher wissen Sie, daß es ein kleiner und ziemlich alter Mann war, den Sie gepackt hatten?“ fragte der Bezirksaufseher in trockenem Ton.

„Weil ich fühlte, daß seine Schultern niedriger standen als meine, und ich bin doch auch kein Riese, und weil er sich niederdrücken ließ, ohne unnütze Bewegungen zu machen, ohne sich zu drehen, zu winden, wie es jungen Leuten eigen ist.“

„Sie scheinen mit der Art der Leute beim Raufen genau bekannt zu sein?“ schaltete Wolski ein.

„Ich habe hier im Flecken, wo das Raufen und Balgen nicht allein unter Knaben, sondern auch unter Erwachsenen leider oft genug vorkommt, zum Beispiel,

wenn Nachtschwärmer im Morgengrauen nach Hause gehen, Gelegenheit gehabt, Studien zu machen“, ver setzte Okolitsch mit einer leichten Verbeugung.

Olga hatte bei der bissigen Bemerkung Wolskis starkes Mißbehagen empfunden. Sie war entzückt von der schlagfertigen Antwort. Sie merkte, daß Okolitsch als gerechte Strafe für die unpassenden Worte des Polizeiauffsehers in seiner Entgegnung einen Hieb gegen ihn geführt hatte. Ihr war nicht klar, worauf der Hieb eigentlich zielte, aber daß er saß, sah sie an dem böshaften Gesicht, mit dem Wolski auf den Jäger blickte.

„Und woher glauben Sie, daß der Mann, der Ihnen den Stoß ver setzte, von hohem Wuchse und ungewöhnlich stark war?“ fragte der Bezirksaufseher.

„Er fluchte. Ich hatte mich freilich etwas niedergebeugt, aber die Stimme hätte nicht so hoch über meinem Kopfe geklungen, wenn er nicht größer von Wuchse wäre als ich. Und seine Stärke? Nun, ich fühle den Stoß nachträglich so sehr, daß ich den Arm fast nicht brauchen kann. Ich glaubte, während ich zu Ihnen fuhr, meine Schulter sei ernst beschädigt. Ich kann mehr sagen. Es war ein Stoß nicht mit der Hand, sondern mit einem schweren, wahrscheinlich eisernen Gegenstande in den Händen. Der Gegenstand fuhr in der Dunkelheit vorbei und mich trafen nur die Hände, welche ihn hielten. Sonst wäre es ohne Knochenzerpitterung nicht abgegangen.“

„Das haben Sie sich so ausgerechnet?“

„Das habe ich gleich begriffen, als ich den Stoß erhielt, und ich versichere Ihnen, es ist richtig.“

Wolski öffnete rasch die Lippen. Er hatte jedenfalls die Absicht, noch eine Anmerkung zu machen. Er unterließ es jedoch und beugte sich mit unzufriedener Miene über das Protokoll.

Vom Bezirksaufseher aufgefordert, begann der alte Soldat sein Zeugnis.

„Wir arbeiteten in der Scheune an einem Wagen. Wir hörten, wie sie hier vorfahren und die Tür einbrachen, und dann schrie der Herr. Da sagte ich zum Sohne: Swan, sagte ich, der Hauptmann schreit; wir müssen ihm . . .“

„Ihre Wohlgeboren“, fiel der Sohn ein, „das sagte ich: Der Hauptmann schreit.“

„Du lügst“, stritt der Alte. „Ich sagte: Der Hauptmann schreit; wir müssen . . .“

„Oh, Vater, du verwechselst es. Bei Gott, Ihre Wohlgeboren, ich sagte zuerst: Der Hauptmann schreit.“

„Willst du mich belehren, junger Hund!“ rief der Vater zornig. „Ich . . .“

„Laß das“, unterbrach der Bezirksaufseher. „Es ist einerlei. Erzähle weiter.“

„Aber, Ihre Wohlgeboren . . .“

„Gut, gut. Wir nehmen an, du habest es gesagt. Was weiter?“

„Ich sagte zum Sohne: Swan, sagte ich, der Hauptmann schreit; wir müssen ihm helfen.“

Der Sohn brummte unzufrieden.

„Schweigen!“ fuhr der Alte ihn an, und dann fuhr er fort:

„Swan,“ sagte ich, „nimm schnell die Laterne vom Nagel, und nimm einen Knüttel. Und da hörten wir den jungen Herrn Okolitsch rufen: Helst, Nachbarn! Und da sagte ich: Wir kommen.“

„Ich antwortete auch“, sprach der Sohn dazwischen.

„Schweigen!“ gebot der Vater und stampfte mit dem Fuße.

„Und dann,“ setzte er seine Aussage fort, „schrie der junge Herr Okolitsch: Haltet den Wagen auf! Wir schrien auch: Haltet den Wagen auf! Sehen Sie, Ihre Wohlgeboren, der Wagen rollte eben fort, und die Räuber mit der Schatulle Seiner Wohlgeboren saßen in dem Wagen.“

„Weißt du bestimmt, daß sie in dem Wagen saßen?“

„Ja, das weiß ich bestimmt.“

„Woher weißt du das?“

Der Soldat breitete die Arme aus und sah mit der größten Verwunderung alle der Reihe nach an.

„Ja, wo sollten sie sonst geblieben sein?“ fragte er kleinlaut.

Der Sohn wußte natürlich auch nicht mehr als der Vater, und der Bezirksaufseher schritt zur Besichtigung.

Zuerst wurde die Kommode in Augenschein genommen und der Platz auf ihr, wo die Schatulle gestanden hatte.

„Ich bitte Sie nachzudenken,“ sprach der Bezirksaufseher zu Schejin, „ob jemand, der nicht zum Hause gehört, davon wußte, daß Sie Ihr Geld in der Schatulle hielten.“

Noch ehe der Hauptmann antwortete, räusperte sich Wolski und wandte sich in inquisitorischem Ton an Okolitsch.

„Zum Beispiel Sie. War Ihnen bekannt, daß Andrej Fomitsch sein Vermögen in der Schatulle aufbewahrte?“

„Daß sein ganzes Vermögen in der Schatulle hatte, war mir unbekannt,“ erwiderte Okolitsch, „aber daß Andrej Fomitsch dort Geld hielt, wußte ich.“

„Woher hatten Sie die Kenntnis? Hatte Andrej Fomitsch es Ihnen erzählt, anvertraut?“

„Jeden Monat, wenn ich die Miete brachte, tat Andrew Fomitsch in meiner Gegenwart das Geld in die Schatulle, und aus ihr nahm er, wenn es nötig war, auch die Ausgabe.“

„Sagen Sie doch, setzten Sie voraus, daß Andrej Fomitsch viel Geld in der Schatulle aufbewahrte?“

Okolitsch öffnete die Augen weiter und blickte den Aufseher scharf an.

„Ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht“, sagte er dann. „Ich habe nicht die Gewohnheit, über Sachen nachzudenken oder gar nach Sachen zu forschen, die mich nicht angehen,“ setzte er ungeduldig hinzu. „Ich habe Beschäftigung, und unnütze Neugier legen nur die an den Tag, die nichts Nützliches zu tun haben.“

„Daß ich Geld in der Schatulle hielt,“ beantwortete Schejin jetzt die Frage des Bezirksaufsehers, „war vielen bekannt, allen, denen ich Geld zahlte, denn ich tat das immer im Kabinett. Du, Kamerad,“ wandte er sich an den Soldaten, „mußt es auch gewußt haben.“

„Jawohl, jawohl, Ihre Wohlgeboren,“ bestätigte der Alte. „Wenn wir mit Ihnen aus dem Gouvernement kamen, beliebten Sie mich immer hereinzurufen. Sie zählten das Geld für mich auf der Kommode auf, und den Rest legten Sie zurück in die Schatulle.“

Der Bezirksaufseher schüttelte den Kopf. So kindlich vertrauensvolles Bloßstellen des Ortes, an dem ein für bescheidene Verhältnisse bedeutendes Kapital aufbewahrt wurde, war ihm noch nicht vorgekommen. Er selbst hatte die Gewohnheit, wenn er etwas zählen mußte, zum Beispiel in einem Magazin oder einem Fuhrmann, sich abzuwenden, damit niemand sehe, wieviel er im Beutel mit sich führe.

Andrej Zomitsch senkte den Kopf und seufzte. Er bereute bitter seine Unvorsichtigkeit.

Die Haustür kam an die Reihe. Das Schloß war zerbrochen. An dem Ständer des Türrahmens fand sich die deutliche Spur des Hiebes, der mit einem kantigen Gegenstande gegen die Fuge gerade an der Stelle geführt war, wo die Zunge des Schlosses einschnappte.

„Da haben wir den Gegenstand,“ sagte Okolitsch, „mit dem die Magd niedergeschlagen wurde, und der an meinem Kopfe vorbeifuhr. Es war ein Brecheisen.“

„Woran sehen Sie das?“

„Blicken Sie her. Hier am Ständer, sehen Sie? Das war das breite, flache Ende eines Brecheisens.“

„Es könnte doch wohl auch ein Hieb mit einem Beil sein.“

„Unmöglich. Betrachten Sie es genau. Ein Beil hätte geschnitten. Es ist aber nur eine Quetschung. Achten Sie auf die Breite der beschädigten Stelle und auf den vorragenden Querstreifen in der Mitte. Der rührt von der Kerbe her, die sich gewöhnlich an dem flachen Ende der Brecheisen findet.“

„Sie könnten wohl recht haben,“ gab der Bezirksaufseher zu.

„Es ist genau so,“ sprach entschieden der Soldat.

„Sie können sich zugleich überzeugen, wie stark der Mann war, der die Hiebe gegen uns und gegen die Tür führte. Sehen Sie, die Feder im Schlosse ist rein durchgebrochen, die Bekleidung des Schlosses ist geplatzt, sogar die Klammer, in die die Zunge schnappte, ist verbogen. Es ist ein härenhaft starker und zugleich ungeschickter, plumper Mensch gewesen. Hier bei dem ruhigen Licht der Laterne, mit der ein Kamerad ihm leuchtete, hatte er Zeit genug zum Zielen, und sein Hieb ist genau abgepaßt. Nach der Magd Kopf aber galt es einen schnellen Schlag ohne Vorbereitung, und da hat er nicht ordentlich getroffen, sondern nur leicht gestreift. Hätte er nicht fehlgeschlagen, so wäre ihr Kopf zerschmettert.“

„Sie nehmen an, daß es derselbe Mann war, der die Tür sprengte, die Magd niederschlug und Sie stieß?“

„Ich glaube das mit Sicherheit annehmen zu dürfen, denn als die Tür aufsprang, war er es, der sich zunächst der Magd gegenüber befand. Er wird es wohl auch gewesen sein, der Andrej Zomitsch würgte und nach mir schlug oder stieß, als er hinter den anderen zuletzt aus dem Hause lief.“

„Wie viele Männer dürften es Ihrer Ansicht nach gewesen sein?“

„Benigstens vier, vielleicht fünf: der lange, starke Kerl mit dem Brecheisen, ein zweiter, der die Laterne handhabte, ein dritter, der die Schatulle forttrug, ein vierter bei den Pferden.“

„Nun, die Schatulle konnte der ergreifen, der die Laterne hatte.“

„Nein, die Schatulle trug ein Besonderer. Der Lange, der mich stieß, hatte die Schatulle nicht, denn er führte das Eisen mit beiden Händen. Außerdem . . .“

„Das gebe ich zu, wenn Ihre Voraussetzung des Vorganges richtig ist. Er war ja mit Andrej Zomitsch beschäftigt, während die Schatulle geraubt wurde.“

„Ganz recht. Der Kleine, den ich zu halten versuchte, hatte auch beide Arme frei. Es könnte etwa die Möglichkeit vorliegen, daß er es war, der geleuchtet hatte. Dann muß er die Laterne haben fallen lassen, als ich ihn faßte, und dann muß sie draußen liegen, wo wir uns halgten. In diesem Falle sind es vier Mann gewesen.“

„Suchen wir!“

„Suchen wir!“

„Hier,“ sagte Okolitsch, „an dieser Stelle muß es gewesen sein, dicht neben dem Brückchen.“

Die Männer bückten sich und musterten bei dem Scheine der Laterne des Soldaten den Boden.

„Da,“ rief Okolitsch und deutete unter das Brückchen, „da scheint etwas zu liegen.“

Der Sohn des Soldaten sprang in den Graben. Wichtig, unter dem Rande des Brückchens hob er das Ding auf, das offenbar dort hinuntergerollt war.

„Haben Sie Augen, junger Herr!“ sprach der Soldat bewundernd.

„Jägeraugen, Nachbar.“

Es war ein winziges Blendlaternechen aus Blech, hinten mit einem Griffe für die Hand, vorn mit einer Scheibe, die durch ein Blechtürchen geschlossen wurde. Solche Laternechen waren überall im Flecken gebräuchlich.

„Also vier Mann?“ fragte der Bezirksaufseher.

„Vier,“ entgegnete Okolitsch bestimmt, „drei im Hause und ein Mann bei den Pferden.“

„Pferden! Das höre ich schon zum zweitenmal von Ihnen. Es war nicht ein Pferd?“

„Zwei.“

„Ja, warum?“

„Ich hörte es, als Sie abfuhr, hörte die Tritte zweier Pferde.“

„Entschuldigen Sie, ich kann nicht zugeben, daß Sie bei der Aufregung, in der Sie sich befinden mußten, das wirklich beobachtet und unterschieden haben.“

„Es ist doch geschehen,“ erwiderte Okolitsch mit Achselzucken.

„Habt ihr es auch unterschieden?“ fragte der Bezirksaufseher den Soldaten und dessen Sohn.

„Wo konnten wir darauf achten, Ihre Wohlgeboren!“

„Sie stellen gewagte Behauptungen auf,“ ließ Wolski sich spöttisch vernehmen. „Es dürften wohl auch drei Pferde gewesen sein. Wer schnell vorwärtskommen will, spannt vor, wie viele er kann. Und ebenso bin ich nicht mit der Zahl der Räuber einverstanden. Ich gebe zu, daß es nicht weniger als vier waren, aber ebenfogut können sieben oder acht sich beteiligt haben.“

(Fortsetzung folgt.)

